

Der Gesellschafter.

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

N^o 70.

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M 60 S., in dem Bezirk 2 M., außerhalb des Bezirks 2 M 40 S. Vierteljährliches und Monatsabonnement nach Verhältnis.

Dienstag den 20. Juni.

Insertionsgebühr für die 1spaltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 2 S., bei mehrmaliger je 6 S. Die Inserate müssen spätestens Morgens 8 Uhr am Tage vor der Herausgabe des Blattes der Druckerei aufgegeben sein.

1882.

Am tliche s. N a g o l d.

Die Ortsvorsteher

werden aufgefordert, für den Staats-Anzeiger pro 1. Juli 1882/83

8 M 40 S

an die Oberamtspflege hier einzusenden.

Den 16. Juni 1883.

K. Oberamt. Gütner.

N a g o l d.

Bekanntmachung.

Für die Sicherheit des Baues der steinernen Brücke bei der Eisenbahnstation Teinach ist von großem Werth, daß oberhalb der gedachten Brücke, und zwar im diesseitigen Nagoldgebiet, sämtliches Floßholz derart befestigt wird, daß dasselbe bei etwa eintretendem Hochwasser nicht fortgespült werden kann.

Dies wird zur Nachachtung unter dem Anfügen bekannt gemacht, daß Zuwiderhandlungen hiegegen der Strafbestimmung des Art. 44 des Polizeistrafgesetzes vom 27. Dezember 1871 unterliegen.

K. Oberamt. Gütner.

Tages-Neuigkeiten. Deutsches Reich.

Das Calwer Wochenblatt bringt in seiner neuesten Nummer folgendes „Eingefandt“: Zur Schwarzwaldfängerbundsfrage. Von vielen Gesangsvereinen des Schwarzwalds ist der Wunsch laut geworden, einen Schwarzwaldfängerbund zu gründen und die Einsender dieses können es nur mit Freuden begrüßen, wenn diese schon so lange in der Schwebe befindliche Frage gelöst wird und die betr. Vereine einmal in geselliger Vereinigung zusammen treten zur Hebung deutschen Gesangs und deutscher Sitte. Sind es ja doch stets lauter erfreuliche Erfolge, die unsre Nachbarn im Strohhäuser Jahr für Jahr zu verzeichnen haben. Warum sollte denn für uns die Gründung eines solchen Bundes ein Ding der Unmöglichkeit sein? Lassen wir uns keine Mühe scheuen, um das Zustandekommen eines solchen Bundes zu erreichen, denn die Konkurrenz beim Wettgesang ist keine so große und der zu bestimmende Festort ist leichter zu erreichen. Es ergeht deshalb an sämtliche Gesangsvereine des Schwarzwalds die Aufforderung, diesen Gegenstand zu besprechen und an einem noch zu bestimmenden Tag in der so ziemlich in der Mitte gelegenen Stadt Calw zusammenzutreten, um die Wahl eines Komitès vorzunehmen. Lassen wir es uns auch fernerhin angelegen sein, deutsches Lied und deutsche Sitte zu pflegen und lassen uns zusammenhalten als ein einzig Volk von Brüdern! Darum frisch ans Werk, frisch auf zur Gründung eines Schwarzwaldfängerbundes! Mehrere Sänger.

Stuttgart, 15. Juni. Se. M. der König wird dem Vernehmen nach am nächsten Donnerstag den 22. Juni sich mit hohem Gefolge zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen begeben. S. M. die Königin wird die Sommerresidenz am Bodensee erst zu Anfang des kommenden Monats beziehen und noch auf der Villa Berg verbleiben.

Gmünd, 15. Juni. Ein Leichenzug, wie Gmünd wahrscheinlich noch keinen gesehen, bewegte sich heute Mittag 3 Uhr durch die Stadt gegen den Kirchhof: die sterblichen Reste von „Vater Buhl“ wurden der Erde übergeben. Seine getreuen Turner trugen ihn von seinem herrlichen Insulium, dem Hohlenstein, zunächst in das Haus seines Schwiegersohnes, des Fabrikanten Böhm. Dort sammelte sich die Leichenbegleitung, Tausende schlossen sich an,

Tausende bildeten die Straßen entlang Spaliere, ganz Gmünd war auf den Beinen, ganz Gmünd wollte seinem hochachtbaren Mitbürger, dem Manne mit dem offenen Herzen und der freien Stirn die letzte Ehre erweisen. Würdig des großen Todten war die Leichenfeier, würdig des edlen Mannes, des treuen Bürgers, des stets zur Hilfe bereiten Turners und Feuerwehrmannes, des echten, deutschen Patrioten! Sein Andenken bleibt im Segen!

Bei der Abgeordneten-Wahl in Baihingen siegte der Kandidat der demokratischen Partei, Gutsbesitzer Maurer von Hochdorf mit 2122 Stimmen gegen Oberamtspfleger Gezer, der 1583 St. erhielt.

Wie gefährlich oft sogen. Kraftproben ausfallen können, beweist ein in Heidenheim vorgekommener Fall. Der 18 Jahre alte Sohn des Küfers Schwegelbauer da., ein für sein Alter sehr großer und starker junger Mann, hat vor etwa 14 Tagen in der Brauerei z. Traube ein 90 Liter haltendes volles Bierfaß emporgehoben, wodurch er sich, wie es scheint, innere Verletzungen zuzog, denn er klagte alsbald über Schmerzen in der Brust und am Dienstag machte ein Blutsturz seinem jungen Leben ein Ende.

Aulfingen, Amts Engen, 12. Juni. Vorgefunden, Morgens 7 Uhr, traf die 18 Jahre alte Marie K. ihren 84 Jahre alten Großvater, Schreiner Andr. K., als sie ihm den Kaffee bringen wollte, rücklings quer über dem Bett liegend, todt an. Um sich den Tod zu geben, hatte der Entseelte ein zusammengedrehtes Sacktuch um den Hals gebunden, das er mit einem hindurchgesteckten Stock so lange zusammendrehte, bis der Tod eintrat. K. galt schon längere Zeit als kindisch, auch soll er sich schon geäußert haben, daß er sich noch hängen wolle.

In Ottersdorf, A. Nastatt, hat eine Wittwe ihr neugeborenes fünftes Kind sofort nach der Geburt getödtet und durch ihren 14jährigen Sohn begraben lassen.

(Seltene Fruchtbarkeit.) In Stockach hat ein Mutterchwein nicht weniger als 23 Junge geworfen.

Frankfurt, 18. Juni. (Fr. 3.) Ein Privatbrief, in den Einsicht zu nehmen uns gestattet war, erwähnt, daß es in Berlin wieder „Frictionen“ gebe und diesmal Herr v. Puttkamer als derjenige genannt wird, der „geschäftsmüde“ ist.

Bauzen, 14. Juni. Zum ersten Male seit 16 Jahren ist in Sachsen wieder ein Todesurtheil vollzogen worden. Wie das „Dresd. Journ.“ berichtet, wurde heute früh der wegen Mordes zum Tode verurtheilte Ziegeldeder Anton mittelst Fallbeiles hingerichtet.

Dresden, 12. Juni. Bebel wurde wegen Beleidigung des Bundesraths zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Berlin, 14. Juni. Der Reichskanzler wurde heute aus der Sitzung des Reichstags durch den kaiserlichen Flügeladjutanten Fürsten Radziwil zum Kaiser abberufen. Der Vorgang machte Aufsehen.

Berlin, 15. Mai. Der Reichstag lehnte die §§. 2 bis 72 der Monopolvorlage fast ohne Debatte ab. Damit ist der Entwurf in allen seinen Theilen abgelehnt und es findet (nach §. 19 der Geschäftsordnung) eine dritte Verathung nicht statt. Es folgt die Verathung der Resolutionen. v. Bennigsen motivirt die Resolution der Nationalliberalen. Er ist gegen jede höhere Besteuerung des Tabaks und erklärt sich bereit, für jeden gegen eine solche gerichteten Antrag, der Aussicht auf Annahme habe, zu

stimmen; nur könne er nicht in der Weise, wie der von der Kommission acceptirte Antrag Lingers es thue, zur Sparsamkeit ermahnen. Ersparnisse wären nur beim Militäretat denkbar; aber an diesem zu rütteln, schein ihm beim gegenwärtigen europäischen Horizonte ungeeignet. Andererseits sei es aber auch nicht nothwendig, jetzt kolossale Summen im Reich für die Bedürfnisse der Einzelstaaten zu bewilligen. Man solle abwarten, welche Ertragnisse die Bewilligungen vom Jahre 1879 und 1880 bringen werden. Die Vorwürfe wegen des Verwendungsgesetzes, welches zum ersten mangelhaft durchgearbeitet vorgelegt worden sei, zum andern wegen Kollision mit dem Reichstage meritorisch nicht habe erledigt werden können, verdiene das preussische Abgeordnetenhaus nicht. Wichtig erscheine die Reform der Klassensteuer und der Einkommensteuer; darauf möge man weiterbauen.

„Wie kann der Kanzler uns vorwerfen, daß wir kein Herz für die Nothlage der unteren Klassen haben? Es gibt keine Volksvertretung, die mit solcher Hingebung und Ueberanstrengung gearbeitet hat, wie die preussische. Man soll aber nicht an den bewährten Grundlagen der direkten Steuern in Preußen rütteln. Wenn der Reichskanzler und die preussische Regierung erklären, die Noth schreie zum Himmel, warum bringen Sie nicht ein Gesetz ein, die untersten Stufen der Klassensteuer ganz aufzuheben? Die preussische Regierung ist dafür verantwortlich, daß sie diese Maßregel nicht vorgeschlagen hat und trägt eine schwere Verschuldung. Ich frage den Reichskanzler, wo die liberalen Parteien sind, die verlangt haben, eine Parteiregierung zu bilden? Die Nationalliberalen haben die Regierung und den Kanzler Jahre lang in hervorragender Weise unterstützt und doch ist niemals von ihnen der Anspruch erhoben worden, in die Regierung zu treten. Ich weiß allerdings nicht, ob das richtig gewesen ist. Bei uns ist stets ohne Rücksicht auf Personen, nur im Interesse der Sache entschieden worden. An unseren unfertigen Zuständen hat nur die Regierung und der Kanzler Schuld. Das Maß der legislativen Vorlagen in Deutschland und Preußen übersteigt alles Dagewesene. Die Bevölkerung verlangt Ruhe für mehrere Jahre auf finanz-politischem Gebiete. Wir müssen daher für die Gesetzgebung auf sozial-politischem Gebiete Positives schaffen. Hierzu müssen sich alle bürgerlichen Parteien vereinigen, um den Agitationen entgegenzuwirken.“ Bennigsen schließt mit einer Ausführung über Bismarcks große Verdienste um Schaffung des deutschen Reichs und der Verfassung. Allein dies habe er nur erreichen können durch die Unterstützung des Volkes, dessen Willen er ausgeführt habe. Auf die Dynastien allein könne man sich nicht stützen, Dynastie und Volk müssen zusammenwirken. Möge immerhin Fürst Bismarck die Zukunft Deutschlands düster ausmalen, die Nation gebe die Zukunft nicht auf, sondern gedulde sie noch auszubauen mit der erprießlichen Hilfe desselben Reichskanzlers, dessen Pläne er augenblicklich glaube belämpfen zu müssen. (Beifall rechts und links, Zwischen im Centrum.)

Berlin, 15. Juni. Der Abgeordnete Professor Mommsen, der heute vor den Schranken des Landgerichts wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck angeklagt war, ist freigesprochen. Herr Mommsen erschien nach beendeter Verhandlung im Reichstage und wurde laut „Köln. Ztg.“ von den Mitgliedern aller Fraktionen der Linken herzlich begrüßt.

Berlin, 15. Juni. Der Kaiser folgte Nachmittags einer Einladung des Fürsten Bismarck zum Diner. — Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ erfährt, ist

das Kanonenboot „Habicht“ beordert worden, sich von Malta nach Alexandrien zu begeben, dort die deutsche Flagge zu zeigen und eventuell den deutschen Staatsangehörigkeit Schutz und Zuflucht zu gewähren.

Berlin, 16. Juni. Der Reichstag nahm die von der Kommission zu dem Tabakmonopolbericht gefasste Resolution Lings mit der Modifikation Bennigsen's mit 155 gegen 150 Stimmen an. Der Reichstag erklärt damit, daß eine höhere Tabakbesteuerung unstatthaft sei; dagegen ist der zweite Theil der Resolution gestrichen, welcher dahin ging, daß überhaupt weitere Einnahmen des Reiches entbehrlich seien, da angemessene Sparamkeit schon jetzt die Mittel zur Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse und zur Ausgleichung der Mängel in der Steuer- und Zollgesetzgebung gewähre. Ein Schreiben des Reichsfinanzministers beantragt Zustimmung des Reichstags zur Vertagung vom 19. Juni bis 30. November. Das Schreiben wird morgen beraten. Die Sitzung dauerte acht Stunden.

Berlin, 16. Juni. Die Zustimmung zur Vertagung des Reichstags vom 19. Juni bis 30. Novbr. wird nach längerer Debatte gegen den Widerspruch eines Theiles der Fortschrittspartei (welche den Schluß der Session wollte, wodurch die zeitraubenden Commissionsarbeiten über das Unfall- und Krankenfassengesetz werthlos geworden wären) ertheilt und sodann die Interpellation Grilkenberger beraten, die Belästigungen socialdemokratischer Abgeordneter durch Berliner Geheimpolizisten betreffend. Außer dem Interpellanten rügten Lasfer, Günther und Frohme dieses Verhalten der Geheimpolizei auf das Schärfste. Für seine Berechtigung erhob sich keine Stimme aus dem Hause. Winterer hat, den elsässischen Antrag, wonach der Präsident des Landesausschusses befugt sein soll, solchen Mitgliedern, die kein Deutsch verstehen, ausnahmsweise den Gebrauch der französischen Sprache zu gestatten, noch zu erledigen. In zweiter Berathung wurde der Antrag der Elsässer angenommen. Der Reichstag vertagte sich auf unbestimmte Zeit.

Berlin, 17. Juni. Der Staatsanwalt legte gegen die Freisprechung Mommsens Revision ein. Das Bischen der Linken am Schluß der Reichstagsrede Bismarcks vom 12. Juni ruft in unabhängigen liberalen Blättern, die nicht unter dem Bann der Parteiherrschaft stehen, da und dort einen Protest hervor. So schreibt die Schles. Z.: Je höhere Anerkennung den großen Gesichtspunkten, unter welchen der Kanzler die vorliegende Frage erfaßte, gezollt werden wird, um so schmerzlicher wird es empfunden werden, daß der erste Staatsmann der Welt den Vertretern der Nation gegenüber, die er aus tiefer Zerrissenheit und politischer Ohnmacht zu der unbestrittenen Stellung der ersten Weltmacht emporgeführt hat, am Abend seines dem Vaterlande geweihten Lebens in einem sehr resignirten Tone zu reden sich veranlaßt sah und daß die Schreier von der Linken sich ihm gegenüber jeder schuldigen Pietät, jeder Regung von Dankgefühl zu entäußern wagten. Als der Kanzler nach seiner großen Kundgebung der Nationalvertretung noch aus Herz legte, der byzantinischen Liebängerei mit der Popularität zu entsagen und den nationalen Gedanken in Europa leuchten zu lassen — zischte die Linke. Was wird die deutsche Jugend dazu sagen, werden sich die Söhne nicht ihrer Väter schämen, sei es heute, sei es nach wenigen Jahren?

Dem „D. Z.“ schreibt ein Tabakfabrikant in Betreff der Straßburger Tabakmanufaktur u. A.: „Dem Anschein nach wäre die Niederlage der Straßburger Manufaktur ein böses Prognostikon für das Reichs-Tabakmonopol, und man ist auch sehr geneigt, gegnerischerseits die Sache in diesem Sinne auszuheuten. Indeß liegt sie in Wirklichkeit anders. Wenn die Straßburger Manufaktur, deren Bilanz unter diesen möglichst ungünstigen Verhältnissen, kaum eine gute wird sein können, der Konkurrenz unterlegen ist, so liegt darin indirekt der schlagende Beweis mehr für die Behauptung, daß ein richtig geleitetes Reichs-Tabakmonopol, welches dazu ohne Konkurrenz arbeitet, finanziel ungeheure Erträge liefern muß, da die heutige Privat-Tabak-Gros-Industrie keine Mittel gespart, ja selbst Opfer gebracht hat, um sich eine lukrative Industrie als Privat-Monopol zu erhalten, und es dürfte daher wohl unter solchen Umständen der Bilanz der Straßburger Man-

ufaktur keine so große Wichtigkeit beigelegt werden.“ Das Jordanwasser, mit dem der jüngste Hohenzollernproß getauft worden ist, befindet sich in der Berliner Schloßapotheke, wo es sorgsam aufbewahrt wird. Der Kronprinz hat das Wasser von seiner Reise nach Palästina mitgebracht. Durch die lange Reihe von Jahren hat es sich wegen seiner Reinheit vorzüglich gehalten, wozu eine Anzahl hineingelegte Kohlentüchchen beitragen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 14. Juni. Heute früh wurden vor der Hauptfront des Schlosses Ottenheim bei Linz im Parke zwei elegante junge Damen — die Eine blond, die Andere brünett — erschossen aufgefunden. Nach den Feststellungen der Kriminalbehörde sind es zwei Französinen. Beide Damen sollen bei der französischen Botschaft in Wien bekannt sein und Eine von ihnen angeblich zu dem Sohn des Schloßbesizers von Ottenheim in Beziehungen gestanden haben.

Die „Wiener Presse“ spricht sich in sehr scharfer Weise über den deutschen Reichstag aus. Das Blatt schreibt: Die Niederlage der Reichssteuerreform rechtfertigt alle die bitteren Betrachtungen, welche Fürst Bismarck der Unfähigkeit der deutschen Volksvertretung widmete. Noch kürzlich hat beim Jahresfeste der Berliner Universität ein deutscher Historiker daran erinnert, daß die Vergangenheit des alten Reiches als die klarste und nächste Pflicht für das neue Reich, seine Finanzen auf eigene Füße zu stellen, denn an dem Mangel genügenden Einkommens und eines geregelten Haushalts sei das erstere hauptsächlich zu Grunde gegangen. Es hat aber wirklich den Anschein, als ob das deutsche Volk nichts gelernt und alles vergessen hätte, und fast so wenig Verständnis wie die Warnungen der Geschichte, finden die Aufgaben der Zukunft. Die Monopolvorlage entfesselte alle schlimmen Geister der Rechtsaberei und des Partikularismus. Die eine Fraktion verwirft die Reichssteuerreform überhaupt, die andere die Form derselben; die eine bestreitet das Bedürfnis, die andere bekämpft den Zweck. Was hätten diese nationalen Vertreter zu dem Tabakmonopol vor fünfzehn Jahren nicht noch hinzugenommen, wenn die Einheit des deutschen Volkes darum hätte erkaufte werden können! Man kann von dem Manne, der seine nationalen Pläne in zwei Kriegen verwirklichte, nicht annehmen, daß er vor den Fraktionen capituliren werde, und die Gegner sind sich vollaus bewußt, daß der „matte Greis“ noch so viel Lebenskraft besitzt, wie die starrste Doctrin. Die völkerypsychologische Wahrheit bewährt sich in Deutschland wie in Italien, daß die Nationen das Unglück leichter ertragen als den Erfolg, und daß die Gegenwart erst von der Generation der Zukunft verstanden wird.“

In Wien starb kürzlich ein Zudebäder, der ein originelles Testament hinterließ. Er bestimmte nämlich in seinem letzten Willen, daß seinem Sarge 52 Pfründner aus dem Bürgerversorgungshause und 48 Invaliden folgen sollen. Dieselben sollen in offenen Fialern abgeholt, auf den Centralfriedhof gebracht und von dort wieder auf einem Umwege in ihre Wohnung geführt werden. Er bestimme das, weil er wisse, daß die armen Leute niemals in die Lage kommen, sich eine Spazierfahrt zu gönnen! Jeder Pfründner und jeder Invalide erhält 10 Gulden auf die Hand. Jeder Fialer erhält für die Fahrt 25 Gulden ausgezahlt, weil der Erblasser, wie es in dem Testamente heißt, nie in seinem Leben einen Fialer benützt hat und den Kutsern doch wenigstens nach seinem Tode einen Verdienst zukommen lassen wolle.

In Triest läßt sich ein Herr Nathan, ein Violin-Virtuos ohne Arm in Concerten hören. Wer ihn hört, fragt sich, ob es wirklich Zehen und nicht Finger sind, die eine solche Gelentigkeit und Feinsichtigkeit entwickeln. Der Künstler öffnet den Violinflauten mit den Füßen, nimmt die Violine heraus, ergreift den Bogen, stimmt sein Instrument, greift mit dem rechten Fuß in die linke Brusttasche und zieht sein Taschentuch heraus, um sich die Stirn abzuwischen. Das Staunen wird vollständig, sobald er mit dem linken Fuße den Bogen zierlich ergreift, den rechten Fuß auf die Saite der Violine setzt und zu spielen beginnt. Sein seelenvoller Vortrag übertrifft alle Erwartungen mit seinen Passagen von den tiefsten bis zu den höchsten Tönen, mit seinem Triller und Doppelgriffe, verbunden mit den feinsten Uebergängen von pianissimo zum forte überrascht er die größten Kenner.

Frankreich.

Paris, 17. Juni. (Fr. Z.) Der von Gambetta meist gut bediente „Voktaire“ will wissen, Freycinet habe Berlin als Conferenzzort vorgeschlagen.

Paris, 18. Juni. (Fr. Z.) Victor Hugo richtet einen Aufruf an die civilisirte Welt, gegen die Judenhehen in Rußland einzuschreiten.

Die äußerste Linke der französischen Kammer hat im Vereine mit den hochrothen „Unverzöhnlichkeiten“ und der Rechten mit einem der allerbersten Prinzipie des modernen Rechtsstaates, mit der Unabhängigkeit des Richters kurzen Prozeß gemacht und dieser radikalsten Tollheit durch ein noch weiter gehendes Botum die Krone aufgesetzt, wonach die Ernennung der Richter im Wege der Volkswahl zu erfolgen hätte. Selbst Napoleon III. hat es nicht gewagt, an dem Prinzip der richterlichen Unabhängigkeit zu rütteln! Den Radikalen der gegenwärtigen französischen Kammer blieb es also vorbehalten, ein Prinzip zu durchlöchern, das auch ihnen einst Schutz gewährte gegen die Vergewaltigung durch einen der Gnade der Mächtigen preisgegebenen Richterstand! Gar wenigen von den großmäuligen Himmelstürmern der jetzigen Kammer wäre es vergönnt worden, eine Rolle im politischen Leben zu spielen, hätten die unabhängigen, von keiner Laune des Vorgesetzten abhängigen Richter ihnen nicht zu Zeiten der Rouher's und Persigny's Schutz gewährt. Gambetta selbst hätte die erste Stufe der Macht und Popularität nimmer erstigen, wäre er in dem berühmten Prozeß des „Reveil“ nicht unabhängigen Richtern gegenüber gestanden. Die Zeiten und Verhältnisse sind nirgends so sehr dem Wechsel unterworfen, wie eben in Frankreich.

Nach dem „Temps“ schwilt die Ziffer der Opfer des Kravalls in Alexandrien immer mehr an; eine große Anzahl Leichen von ausgeraubten Europäern ist vom Meer ausgeworfen worden.

Ägypten.

Alexandrien, 15. Juni. Alle Generalkonsule mit Ausnahme des französischen, der erwartet wird, sind in Alexandrien angekommen. Die Panik dauert fort; die europäische Kolonie fordert einmüthig das Einschreiten türkischer Truppen, indem sie neue Unruhen und Niedermetzelungen fürchtet, wenn eine andere (nämlich eine westmächtliche) Einmischung versucht wird.

England.

London, 16. Juni. In Kairo herrscht Panik und die Europäer fliehen nach Suez und Port Said. Der englische Consul gab Befehl, daß die britischen Unterthanen sofort Kairo verlassen, der deutsche und österreichische Consul verhandelten mit dem Khehive und Arabi wegen Vorkehrungen zur Verhütung eines weiteren Blutbades. Derwisch Pascha meldet telegraphisch, daß er dem türkischen Armeekorps in Syrien gegenüber keinen Einfluß habe, Arabi sei allmächtig. Der Sultan forderte den Khehive auf, nach Kairo zurückzukehren, bei einer Weigerung fürchte er Mord. Die Europäer in Alexandrien und auf den Schiffen beginnen Hunger zu leiden. Sie bewaffnen ihre Diener und verbarbicadiren ihre Häuser und Speicher. Große Gefahr eines neuen Aufstandes ist vorhanden.

London, 17. Juni. Der „Times“ wird aus Konstantinopel unterm Gestrigen gemeldet: Die Pforte beabsichtigte nicht, Truppen nach Ägypten zu entsenden; dieselbe werde einen neuen Kommissär, wahrscheinlich Mukhtar Pascha, dahin schicken. (R. T.)

Von der Sicherheit in London geben die eben veröffentlichten Statistiken der Londoner Sicherheitspolizei ein erschreckendes Bild. Danach sind u. A. während der letzten fünf Jahre innerhalb des Reichbildes der Stadt nicht weniger als 1818 Leichen in der Themse gefunden worden, von denen in 599 Fällen nicht ausfindig gemacht, wie sie dahin gekommen.

Handel & Verkehr.

Zutlingen, 16. Juni. Heute Vormittag waren zum Wollmarkt etwa 500 Ctr. gute trodene Qualität gelagert. Die Zufuhren dauern heute fort. Käufer haben sich eingestellt. In Betreff des Preises spricht man von 160—170 M. per Centner.

Ulm, 16. Juni. (Wollmarkt.) Das Geschäft ging gestern anfänglich, bis die Preise sich gestaltet hatten, etwas langsam, dann aber unter Aufschlag gegen die vorjährigen Preise um so lebhafter. Bezahlt wurde für gute Bastard, welche Sorte den größten Theil der Lager bildete, 174—200 M. Geringere und Raubastard 155 bis 172 M., deutsche Wolle 150 M.

Stuttgart — 18. Juni. (Fr. Z.) Victor Hugo richtet einen Aufruf an die civilisirte Welt, gegen die Judenhehen in Rußland einzuschreiten. Die äußerste Linke der französischen Kammer hat im Vereine mit den hochrothen „Unverzöhnlichkeiten“ und der Rechten mit einem der allerbersten Prinzipie des modernen Rechtsstaates, mit der Unabhängigkeit des Richters kurzen Prozeß gemacht und dieser radikalsten Tollheit durch ein noch weiter gehendes Botum die Krone aufgesetzt, wonach die Ernennung der Richter im Wege der Volkswahl zu erfolgen hätte. Selbst Napoleon III. hat es nicht gewagt, an dem Prinzip der richterlichen Unabhängigkeit zu rütteln! Den Radikalen der gegenwärtigen französischen Kammer blieb es also vorbehalten, ein Prinzip zu durchlöchern, das auch ihnen einst Schutz gewährte gegen die Vergewaltigung durch einen der Gnade der Mächtigen preisgegebenen Richterstand! Gar wenigen von den großmäuligen Himmelstürmern der jetzigen Kammer wäre es vergönnt worden, eine Rolle im politischen Leben zu spielen, hätten die unabhängigen, von keiner Laune des Vorgesetzten abhängigen Richter ihnen nicht zu Zeiten der Rouher's und Persigny's Schutz gewährt. Gambetta selbst hätte die erste Stufe der Macht und Popularität nimmer erstigen, wäre er in dem berühmten Prozeß des „Reveil“ nicht unabhängigen Richtern gegenüber gestanden. Die Zeiten und Verhältnisse sind nirgends so sehr dem Wechsel unterworfen, wie eben in Frankreich. Nach dem „Temps“ schwilt die Ziffer der Opfer des Kravalls in Alexandrien immer mehr an; eine große Anzahl Leichen von ausgeraubten Europäern ist vom Meer ausgeworfen worden. Alexandrien, 15. Juni. Alle Generalkonsule mit Ausnahme des französischen, der erwartet wird, sind in Alexandrien angekommen. Die Panik dauert fort; die europäische Kolonie fordert einmüthig das Einschreiten türkischer Truppen, indem sie neue Unruhen und Niedermetzelungen fürchtet, wenn eine andere (nämlich eine westmächtliche) Einmischung versucht wird. London, 16. Juni. In Kairo herrscht Panik und die Europäer fliehen nach Suez und Port Said. Der englische Consul gab Befehl, daß die britischen Unterthanen sofort Kairo verlassen, der deutsche und österreichische Consul verhandelten mit dem Khehive und Arabi wegen Vorkehrungen zur Verhütung eines weiteren Blutbades. Derwisch Pascha meldet telegraphisch, daß er dem türkischen Armeekorps in Syrien gegenüber keinen Einfluß habe, Arabi sei allmächtig. Der Sultan forderte den Khehive auf, nach Kairo zurückzukehren, bei einer Weigerung fürchte er Mord. Die Europäer in Alexandrien und auf den Schiffen beginnen Hunger zu leiden. Sie bewaffnen ihre Diener und verbarbicadiren ihre Häuser und Speicher. Große Gefahr eines neuen Aufstandes ist vorhanden. London, 17. Juni. Der „Times“ wird aus Konstantinopel unterm Gestrigen gemeldet: Die Pforte beabsichtigte nicht, Truppen nach Ägypten zu entsenden; dieselbe werde einen neuen Kommissär, wahrscheinlich Mukhtar Pascha, dahin schicken. (R. T.) Von der Sicherheit in London geben die eben veröffentlichten Statistiken der Londoner Sicherheitspolizei ein erschreckendes Bild. Danach sind u. A. während der letzten fünf Jahre innerhalb des Reichbildes der Stadt nicht weniger als 1818 Leichen in der Themse gefunden worden, von denen in 599 Fällen nicht ausfindig gemacht, wie sie dahin gekommen. Zutlingen, 16. Juni. Heute Vormittag waren zum Wollmarkt etwa 500 Ctr. gute trodene Qualität gelagert. Die Zufuhren dauern heute fort. Käufer haben sich eingestellt. In Betreff des Preises spricht man von 160—170 M. per Centner. Ulm, 16. Juni. (Wollmarkt.) Das Geschäft ging gestern anfänglich, bis die Preise sich gestaltet hatten, etwas langsam, dann aber unter Aufschlag gegen die vorjährigen Preise um so lebhafter. Bezahlt wurde für gute Bastard, welche Sorte den größten Theil der Lager bildete, 174—200 M. Geringere und Raubastard 155 bis 172 M., deutsche Wolle 150 M.

Das Schmuckkästchen.

Novellette von D. Rose.
(Fortsetzung.)

Der schöne schlanke Försterbursche, der helfende gute Geist der schönen Liesbeth, war nun selber zum Förster avanciert, ihr aber ein für allemal das Reifigholen streng verboten, und somit blieb den Eltern nichts anderes übrig, als Ja zu sagen, als er um sie anhielt.

Bald folgte sie dem Manne ihrer Liebe zu seiner romantischen Försterwohnung.

Auch zu den anderen Schwestern hatten sich Männer gefunden, denn sie waren nicht minder schön als Liesbeth und ebenso tugendhaft, ebenso häuslich. Dies war verlockender als der äußere Glanz der hohltöpfigen Staatspuppen mit Tausenden, die bald verschwinden, wenn die Hausfrau nichts vom Wirtschaften versteht, wohl gar sich schämt, mit zuzugreifen und Alles den Diensthöfen überläßt.

Die Verheirathungen der Schwestern mit wohlhabenden Männern aus den besten Familien nahmen nicht allein die Thätigkeit der Brüder in Anspruch, auch ihr Geist fand neue Nahrung durch die veränderten Verhältnisse.

„Was Schulmeisters für Glück haben,“ hörte man überall sagen. „Kaum ist eine der Töchter aus den Kinderschuhen, so ist auch schon ein Freier da.“

Auch Franz und Wilhelm waren zu schönen stattlichen Jünglingen herangewachsen.

Ersterer war seines Vaters Nachfolger geworden, jetzt aber unter veränderten günstigeren Verhältnissen. Wilhelm war mit Leib und Seele Jäger.

Seiner Lieblingsneigung folgend, konnte er im Wald umherstärmen und in dem geräumigen Hause seines Schwagers fand er neben seiner Lehrzeit Ruhe und Erholung. Die jetzt weit verzweigte Familie des Schulmeisters umschloß ein Band der innigsten Liebe. Das kleine Häuschen konnte kaum Alle bergen, wenn eine Festlichkeit sie da versammelte.

Ein Fest war es, und das ein fröhliches, das man schon wieder feierte. Mädchen, das jüngste und einzige noch von den Mädchen, strahlte im reinsten Glanz als Bräutchen.

Freudig und zugleich schmerzlich blickte die Mutter auf das liebliche Kind, das noch so jung sie nun auch bald verlassen werde. Doch ernstlichen Kummer machte es der munteren Frau nicht. Sie wußte ihr Kind an der Seite eines würdigen Mannes glücklich, mehr bedurfte es nicht.

Wohnte doch Franz noch im Hause, außerdem alle ihre Lieben in der Nähe, die wie die Bienen heiter ein- und ausflogen, und war nicht der liebste Weg ihrer Waldbewohner — wie sie Liesbeth mit ihrem Mann Wilhelm nannte — zu den Eltern?

Röschens Brautzeit schien selbst vom Himmel begünstigt zu sein, er strahlte täglich im reinsten Blau, nur selten verdunkelte ein Wölkchen die alles belebende Sonne.

Es wurden dem Brautpaar zu Ehren allerlei erdenkliche Festlichkeiten veranstaltet, und Ausflüge in die duftenden Wälder unternommen. Es waren immer ganze Karawanen, unerfättlich im Genuß, die erfrischende Kräuterluft zu athmen; man begnügte sich nicht mit den Sonntagen, ein jeder eignete sich zu solch' harmlosem fröhlichen Feste.

Wer kennt nicht die erhöhte Stimmung, die sich wohnig unserer bemächtigt, wenn Waldesluft und Waldesdunst uns umwehen, — das Wohlbehagen, das sich nicht in Worten ausdrücken läßt.

Angeregt von Glück und Frohsinn wurde an einem sonnigen Morgen ein Spaziergang unternommen. Im Walde angelangt, überließ man sich der ungezwungensten Fröhlichkeit. Die Gesellschaft zertheilte sich in einzelne Gruppen, je nachdem es diese hier, jene dort hinzog.

Gesang, Jubel und munteres Plaudern durchtönte bald die feierliche Stille des Waldes.

Da wurde dem kaum Verlobten sein Bräutchen von Schwester Lina entführt. Es blieb ihm nicht Zeit sie zurück zu erlösen, denn auch er wurde vom Strudel der Gesellschaft fortgezogen.

„Wo sind wir denn hingekommen!“ hörte man allseitig rufen.

„Am Pfaffenteich, am Pfaffenteich!“ erschallte ein vielstimmiges Echo.

Franz und Wilhelm hatten kaum den Ruf vernommen, als sie sich stürmisch entgegenstellten.

„Hast Du gehört, wo wir sind!“ riefen sie wie mit einer Stimme.

„Wir befinden uns an dem Ort unserer Träume,“ sagte Franz mit hoch gerötheten Wangen.

„Der uns stets unerreichbar schien!“ stimmte Wilhelm ebenso aufgeregt hinzu.

Mit dem Wachsthum der Brüder war die Begierde, einstens den Schatz zu heben, auch gewachsen. Ja, der Gedanke daran begleitete sie nicht allein am Tage bei ihren Beschäftigungen, er umwebte sie sogar in ihren Träumen.

Längst war es eine beschlossene Sache, den nächsten freien Tag zu einer Wallfahrt nach dem Teiche zu benutzen, natürlich versehen mit Wünschelruthen.

Ein glückliches Ohngefähr hatte sie plötzlich dem ersehnten Ziele nahe gebracht. Sie sonderten sich von den Uebrigen ab — was nicht auffiel und eilten dem Teiche zu.

Dieser mit seiner klaren silberhellen Wasserebene bot einen herrlichen, überraschenden Anblick. Aber wie war es möglich, bei seiner wirklich riesigen Größe diejenige Stelle finden zu können, wo der Schatz verborgen lag? Welche Schwierigkeit zwischen Phantasie und Wirklichkeit.

Die Brüder standen, die ungeheure Fläche mit den Augen messend da, und wünschten sich in der That einen Zauberstab, denn ohne einen solchen war es unmöglich, dem Wassergrabe seine Beute zu entreißen. Sie waren in tiefes Sinnen versunken, als plötzlich die Stimmen der Schwestern an ihr Ohr drangen und ihr Interesse im hohen Grade erregten.

„Erkennst Du diesen Teich?“ fragte Lina die Schwester.

„Gewiß!“ entgegnete Röschen. „Ach, deshalb mußte ich meinen Bräutigam verlassen, um Dir hierher zu folgen; es ist ja derselbe Teich, wo wir als Kinder hingekommen waren, was uns eine Klage zuzog. Entsinnt Du Dich auch noch jenes Mannes, mit welcher Hast er Etwas hineingeworfen, worüber wir so sehr lachen mußten?“

„Er mag sehr unglücklich gewesen sein,“ meinte die Schwester, „was wir damals nicht verstanden, mir aber jetzt — wenn ich an sein bleiches Gesicht denke — sehr wahrscheinlich dünkt.“

„Hier an dieser Stelle war es. Ich erkenne sie an der Größe, an die er sich lehnte,“ sagte Röschen.

„Was es wohl war!“ meinte die Andere, „ob es noch da liegt? ich möchte es wissen.“

„Auch ich bin neugierig,“ sagte Röschen. Hierbei bog sie sich nieder, als müsse sie es entbeden.

Franz und Wilhelm hatten genug gehört. Mit kräftigem Arm theilten sie das dicke Gebüsch und bahnten sich einen Weg durch Haidekraut und junges Reissig zu den Schwestern, die überrascht aufblickten.

Diese mußten auf dringendes Bitten nochmals wiederholen, was sie gesehen.

Franz, der Muthigste, wagte sich mit Gefahr seines Lebens das steile glatte Ufer hinab, aber zu sehen war Nichts. Nur seine erregte Phantasie hielt jede von der Sonne schimmernde Wasserperle für eine losgelöste von dem Schatz in der Tiefe.

Mühsam klimmte er empor, brach einen Zweig von einem Baume und mit befehlendem Tone: „Zurück!“ wagte er sich nochmals hinab, und wählte auf dem schlammigen Boden des Teiches. Vor Ueberraschung sich vergessend, wäre er bald hinabgestürzt, denn wirklich sah er — wenn auch nicht deutlich — einen kleinen viereckigen Gegenstand auf dem sandigen Boden liegen. Wie elektrisirt kam er mühsam empor und stand mit dunkel geröthetem Antlitze bei den neugierigen Geschwistern.

Im selben Augenblicke wurde ängstlich nach ihnen gesucht.

„Wo steckt Ihr denn?“ rief der Schulmeister gutmüthig brohend.

„Wilhelm und Franz wollten einen Schatz heben,“ sagte Röschen neckisch und slog dem ihr entgegenstehenden Geliebten zu.

Und nun ging es ans Erzählen, was sie vor Jahren hier gesehen. Sie thaten es mit großer Bereitwilligkeit und so genau, wie es nur das Gedächtniß eines Kindes aufbewahrt.

„Es ist ja möglich, daß hier etwas Werthvolles verfenkt, aber auch anzunehmen, daß es nicht mehr daliegt,“ meinte der Schulmeister.

Alle drängten sich nach dem Ufer und blickten neugierig hinab in die blinkende Fluth. Und als sie lange genug hinabgeschaut, wobei sie sich neckisch zuriefen: „Ich sehe ihn, ich sehe ihn,“ entfernten sie sich unter fröhlichem Lachen.

Nur die Brüder waren ernst. Der märchen-

hafte Schatz existirte. Franzens Versicherung, er habe ihn gesehen, fand nur zu zündbaren Stoff in Wilhelms Innern. Sie sonderten sich abermals von der Gesellschaft ab.

„Ich habe etwas Blinkendes auf dem Grunde des Wassers liegen sehen!“ sagte Franz geheimnißvoll zu Wilhelm.

„Es wird ein Stein gewesen sein.“

„Nein,“ behauptete Franz. „Ich untertrieb ganz deutlich einen viereckigen Gegenstand, nur schwach von schlammiger Erde bedeckt.“

„Und wenn es das Kästchen wäre, so gehört es doch nicht uns,“ meinte Wilhelm.

„Warum nicht? Wenn er herrenlos daliegt, kann es ja nehmen, wer will.“

„Wie Du nur immer so reden kannst.“

„Nun ja, wer weiß, ob der Mann noch lebt, der es hineingeworfen?“

„Wir streiten uns um Kaisers Bart!“ sagte Wilhelm. „Ich glaube nicht eher an den Schatz, bis ich ihn in den Händen halte.“

„Morgen in aller Frühe gehe ich her!“ versicherte Franz. „Wir gehen zusammen.“

„Gewiß, Du hörst mich ab. Ich habe nicht eher Ruhe, bis ich weiß, was da liegt. Aber das Ufer geht steil hinab und der Teich ist tief,“ bemerkte Wilhelm. „Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“

Nach genauer Verabredung wurde die Stunde des gefährvollen Unternehmens bestimmt, dann mischten sie sich wieder unter die Gesellschaft. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Folgendes originelle Inserat enthält das „Böhmer Tageblatt“: „Um üblen Nachreden vorzubeugen, mit denen man ja erfahrungsgemäß in Böhmen so gern bei der Hand ist (obgleich es schon im Allgemeinen rathsam ist, immer zuerst vor seiner Thür zu klopfen und sich an seiner Nase zu nehmen und das speciell für die Böhmer), werden alle diejenigen, welche noch Forderungen an mich zu haben meinen, aufgefordert, diese bis nächsten Dienstag geltend zu machen, damit sie bezahlt werden. Frey Luther, Barroitar. — Postscriptum. Es wird gefragt werden: Wo nimmt der nur eigentlich das Geld dazu her? (Wir haben ihm doch keins dazu gegeben!) — Antwort: Von einem christlich denkenden und gesunden Juden. Hui, schämt Euch, Ihr reichen, Christen sein wollenden Böhmer Geldprogen! Wo bleibt bei Euch Geist und Herz, mit denen wir hier auf Erden schon den Himmel fühlen, und die unsere ewige Seligkeit begründen, als die Schätze, die weder die Motten noch der Rost freffen und da die Diebe nicht nachgraben. Das Geld kann keiner mitnehmen.“

— Ermähigt. Nachdem es längere Zeit geschweigt hat, verordnet der Bürgermeister einer kleinen Stadt, daß jeder Hausbesitzer den Schnee von seinem Hause entfernen lasse. Da aber die Arbeit auf einmal eine etwas große ist, so läßt er verkünden: „Der neue Schnee kann liegen bleiben, der alte aber muß fortgeschafft werden.“

Für die Pfennigsparskasse möchten wir auf Grund von Erfahrungen und ausdrücklichen Viten ein wenig warnen vor dem vielfach beliebten und jedenfalls bequemeren sog. Markensystem. Nicht so sehr die Frage der Sicherheit und Controle in geschäftlicher Hinsicht treibt uns dazu, sondern vor allem der Hauptgesichtspunkt, ans dem die innere Mission sich überhaupt dieses gemeinnützigen Werkes in ihrer Art annimmt: die Sorge für den persönlich-sittlichen Einfluß auf die Sparernden. Namentlich auf dem Lande in überseharen Gemeinden ist ja dieser geistige Einfluß am meisten möglich, aber auch erwünscht für unsere gläubigen Mitarbeiter, zumal die Geistlichen. Aber eben dieser persönlich-sittliche Verkehr, diese stille „feine Zucht“, tritt zu sehr hinter das Geschäftliche oder Geldmäßige im Sparen zurück, wo man durch künstliche Sparmarken auf Karten rein äußerlich Einlagen machen oder zurückziehen oder etwa wieder verhandeln kann, — d. h. aber das Sparen sinkt selbst in seiner inneren Bedeutung und Erziehung als ein Werk der inneren Mission herab zu einem bloß ökonomischen Geschäft. Dem gegenüber ist meist sicherer und sinniger das ältere System der Spardbüchlein, wo jede kleine Einlage eine persönliche Berührung und augenscheinliche Controle herbeiführt, das Wachsthum der Einlage sichtlich vor Augen tritt, eine Zurückziehung schwieriger erscheint und das allgemeine Vertrauen leichter zu erwerben ist. Mag das Markensystem in städtischen Verhältnissen als ein erleichternder Behelf berechtigt sein, in kleinerem Kreise, zumal aber gegenüber der sparenden Jugend, halte man an dem bewährten System der Spardbüchlein fest, um den sittlichen Hauptzweck des Sparens zu bewahren, auch wenn diese Art anfänglich etwas mehr Arbeit macht.

Fünfsbrunn.
**Anstrich- & Maurer-
Arbeit.**

Am Samstag den 24. Juni,
Mittags 1 Uhr,
wird auf hiesigem Rathhaus der An-
strich des Schulhauses, sowie verschie-
dene Maurerarbeiten am Schul- und
Armenhaus in Abstreich gebracht.
Liebhaber sind eingeladen.
Den 18. Juni 1882.
Schultheißenamt.
Zheurer.

Oberhaugstett.
Langholz-Verkauf.

Am Freitag den
23. Juni d. J.,
Vormitt. 10 Uhr,
werden auf dem Rathhause dahier
521 Stück meist taunenes Langholz
mit 352 Festmeter aus dem hiesigen
Gemeindewald zum Verkauf gebracht.
Käufer sind eingeladen.
Den 16. Juni 1882.
Gemeinderath.

Oberjettingen,
Oberamts Herrenberg.
**Bergebung von
Bauarbeiten.**

Der Unterzeichnete beabsichtigt auf
Stelle seiner abgebrannten Scheuer eine
neue zu erbauen und die hiebei vor-
kommenden Bauarbeiten im Submis-
sionsweg zu veraccordiren, nämlich:
Die Maurer- (Hand-)
Arbeit mit Dachplatten
mit 1233 M 04 J
die Werksteinlieferung
nebst Steinhauerarbeit
mit 811 M 08 J
die Zimmerarbeit mit 3889 „ 75 „
die Schlosserarbeit mit 144 „ 90 „
die Schmidarbeit mit 90 „ — „
Plan, Kostenvoranschlag und Be-
dingungen können bei dem Unterzeich-
neten eingesehen werden und wollen
tüchtige Unternehmer ihre Offerte in
Procenten der Ueberschlagspreise aus-
gedrückt schriftlich und versiegelt mit der
Aufschrift:
„Anbot auf Scheunenbauarbeiten“
längstens bis
Mittwoch den 21. d. M.,
Mittags 1 Uhr,
portofrei bei mir einreichen.
Den 14. Juni 1882.
Dirichwirth Haag.

Ragold.
**Emmenthaler-
Backstein- Käse
Kräuter-**

in vorzüglicher Qualität billigt bei
Gottlob Schmid.

Ragold.
Ein ordentliches
Mädchen

findet bis Jacobi eine Stelle.
Näheres bei
der Redaktion.

Ragold.
Rohrstühle

empfiehlt in großer Auswahl, 6 Stück
von 27 M an.
Georg Hartmann,
Sattler und Tapezier.

Amfliche und Privat-Bekanntmachungen.

Ragold.
Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung laden wir Verwandte,
Freunde und Bekannte auf

Donnerstag den 22. Juni
in das Gasthaus zum Löwen hier

freundlichst ein.

Wilhelm Christian Kentschler,
Sohn des Friedrich Kentschler, Sägmühlebesizers,
und seine Braut:
Christiane Karoline Schaller
aus Neuenstadt.

Abonnements-Einladung.

Die „Deutsche Reichspost“

erscheint täglich (Sonntags ausgenommen) in Stuttgart und kostet in Stuttgart,
durch die bekannten Agenten bezogen, nur 60 J monatlich, auswärts mit dem
Postzuschlag vierteljährlich nur 2 M 65 J. Sie also eines der billigsten Blätter.

Ihr Inhalt ist reichhaltig und interessant. Als völlig unabhängiges Blatt
kämpft die „Deutsche Reichspost“ für die **Wohlfahrt** des deutschen Volkes,
sie bekämpft den Schwund im politischen wie im geschäftlichen Leben
und die falschen Freiheiten, welche von einigen Wenigen gegen das Volkswohl
mißbraucht werden. Sie tritt dagegen mannhast ein für die Erhaltung der
irdischen wie der sittlichen und geistigen Güter unseres Volkes.

Mit Leitartikeln, täglichen Rundschau, Berichten aus Reichs- und Land-
tag, Erzählungen, Familiennachrichten u. s. w. bietet die „Deutsche Reichspost“
alles, was man von einem Blatt ihres Umfangs irgendwie verlangen kann.

Bermöge ihrer gleichmäßigen und dichten Verbreitung unter dem Adel,
der Geistlichkeit und dem soliden Bürgerstande in ganz Süddeutschland empfiehlt
sich die „Deutsche Reichspost“ auch vorzüglich zu **Insertionen** aller Art (unsitt-
liche und Schwindelannoncen ausgenommen).

Die „Deutsche Reichspost“ wird wegen ihres interessanten Inhalts und
ihrer frischen und, wo es nöthig, schneidigen Schreibweise auch von ihren poli-
tischen Gegnern eifrig gelesen; denn zum ersten Nachdenken über unsere öffent-
lichen Zustände, unter welchen so viele Tausende leiden, wird **jedermann**
durch das Lesen der „Deutschen Reichspost“ veranlaßt.

Zu zahlreichem Abonnement auf die „Deutsche Reichspost“ ladet daher
höflichst ein
Stuttgart, im Juni 1882.

die Expedition der „Deutschen Reichspost“.

Einladung zur Subskription

auf
Wallroth's Klassiker-Bibliothek,
eine Sammlung der Meisterwerke der Literatur,

herausgegeben von
W. Lange und R. Oeser.

Die 52 Bände der Bibliothek werden enthalten:
Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare, Andersen, Björnson, Börne, Bürger,
Chamisso, Gaudy, Hauff, Hebel, Herder, E. T. A. Hoffmann, Jean Paul,
Kleist, Körner, Lenau, Musäus, Tegner, Weber (Democrit).

Alle 14 Tage wird ein Band, durchschnittlich 20 Bogen (320 Seiten)
stark, höchst elegant in rothen Kaliko gebunden ausgegeben,
eingebunden zum Preise von 1 Mark.

Die Auswahl der aufzunehmenden Werke ist äußerst sorgfältig erfolgt,
es hat nichts Aufnahme gefunden, was nur noch einzelne Gelehrtenkreise in-
teressirt. Auf diese Weise ist der Käufer davor bewahrt worden, einen ganzen
Wust gelehrter Abhandlungen zu bezahlen, die von einer Minderzahl gelesen
werden, weil sie nun einmal bezahlt sind.

52 höchst elegante Bände für 52 Mark, das ist ein Preis, den jeder gern
zahlt, der das Bestreben hat, das Schönste, was die Literatur bietet, sich zu
eigen zu machen.

Die Art des Erscheinens, alle 14 Tage 1 Band, macht es jedem leicht,
sich dieselben anzuschaffen.

Wallroth's Klassiker-Bibliothek

ist die erste Ausgabe der Meisterwerke in der nunmehr für ganz Deutschland
eingeführten neuen Orthographie.

Niemand braucht von der Subskription abzusehen, weil er das eine oder
andere Werk bereits hat. Die einzelnen Werke von

Wallroth's Klassiker-Bibliothek

eignen sich ihrer Billigkeit und vorzüglichen Ausstattung wegen zu jedem Ge-
legenheits-Geschenk.

Bestellungen erbittet sich die

G. W. Zaiser'sche Buchhandlung.

Verantwortlicher Redakteur: Steinwandel in Ragold. — Druck und Verlag der G. W. Zaiser'schen Buchhandlung in Ragold.

Ragold.
Mein gut fortirtes Lager in
**Sommerschuh
sowie Kinderstiefele**
bringe ich in empfehlende Erinnerung.
Preise billigt.
Gottlob Schmid.

Thierschuh.

Für **Vieh und Pferde** ist das
Neue Bremsenöl
von **Otto Sautermeister** zur
Obern Apotheke **Rottweil**, all-
seitig als wirksames Mittel zur
Abhaltung von Bremsen und
Stechfliegen bekannt. Dasselbe
ist in Gläsern zu 30 J 50 J u.
1 M zu beziehen von obiger Firma
außerdem nur allein acht
von der Niederlage für
Ragold: Apotheker **Ossinger**,
Herrenberg: **Wih. Böhmer**.

Ragold.
Unterzeichneter kauft noch
10 Säcke Kartoffel.
Kronenwirth **Mayer**.

Ragold.
Kinderwagen
in schöner Auswahl;
auch einige ältere
sind billigt dem
Verkauf ausgelegt.
Chr. Raaf.

Ragold.
Wagenfett
von anerkannt guter Qualität empfiehlt
billigt
Gottlob Schmid.

Rohrdorf.
400 Mark
Pflegschaftsgeld liegen gegen gezielte
Sicherheit zum Ausleihen parat bei
Jakob Gauß.

Ragold.
Brodmehl
der 1/4 Ctr. zu **M. 2. 95**
und **M. 3. 36** ist wie-
der in **bester** Qualität eingetroffen.
Wih. Häußler,
Firma **Schnaith.**

Ragold.
Roman-Cement (in vorzügli-
Portland-Cement) cher Qualität
empfiehlt billigt
Gottlob Schmid.

Frucht-Preise:
Ragold, den 17. Juni 1882.

	M	S	M	S
Neuer Dinkel	9	10	8	91
Haber	8	—	7	58
Gerste	10	20	9	99
Bohnen	10	80	10	27
Weizen	13	—	12	78

Gestorben:
Den 17. Juni: **Ludwig Anton Wih,**
Söhnelein der **Marie Müller**, Wittwe,
4 M. 4 T. alt. Beerd. den 19. Juni,
Nachm. 5 Uhr.